700 Jahre Schweiz : eine Jubiläumsgeschichte

Autor(en): **Odermatt, Roland**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **74 (1991)**

Heft 5

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-413746

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

700 Jahre Schweiz

Eine Jubiläumsgeschichte

Freche Kerle waren sie, die alten Schwyzer. Ein weisses Kreuz im roten Banner tragend, überfielen und plünderten sie das Kloster Einsiedeln, nachdem sie vorher angefangen hatten, seine Wälder zu roden. Die Mönche beteten, die Habsburger kamen, so spät und so langsam wie möglich. In klirrender Rüstung hingen sie müde auf ihren Klappergäulen, in Gedanken bereits im Refektorium bei Klosterwein und Braten, als sie, ob rechts oder links, weiss heute niemand mehr, dem Ägerisee entlangritten. Lorbeeren gab es keine zu gewinnen, Bauernflegel niederzudreschen war unter ihrer Würde. Früher als erwartet standen die Rowdies vor ihnen. Gegen die Steine, die ihnen um die Ohren flogen, konnten sie keine Kunststoffschilder, Helme mit Plexiglasscheiben, Wasserwerfer, Tränengasgranaten, Gummiknüppel und -geschosse einsetzen. Die Pferde scheuten, nichts wie weg, zu Hause warteten feudale Burgen und eigene Untertanen, die brav ihren Zehnten ablieferten. Die Wilden, die sich von einem Urwaldstamm nur insofern unterschieden, als dass ihre Medizinmänner – sie verehrten einen Totempfahl mit einem Gekreuzigten – ein paar lateinische Sätze aufsagen, etwas lesen und noch weniger schreiben konnten, glaubten, wie ihre Nachfahren heute noch, sie hätten einen glorreichen Sieg über das Heilige Römische Reich Deutscher Nation errungen. Dem Kaiser fiel, als er mit der Schulter zuckte, kein Stein aus der Krone. Der Erfolg hat viele Väter. Die Urner und sogar die Unterwaldner behaupteten, am Morgarten dabeigewesen zu sein. Natürlich verlangte die steigende Anzahl der Beteiligten eine imposantere Darstellung des Geschehens. Aus den Steinen wurden Felsbrocken, welche die Helden, zusammen mit den berühmten Baumstämmen, im taktisch genau richtigen Moment auf die bösen, zur Schadenfreude vieler Generationen zwischen Berg und Sumpf gefangenen Habsburger niederdonnern liessen. Das mit dem immer glorreicher werdenden Nachbarn durch den Vierwaldstättersee auch wirtschaftlich verbundene Luzern konnte sich ihrer Begeisterung nicht entziehen.

Die Niederlage bei Sempach, ein Adrenalinschub im blauen Blut Europas, war unvermeidbar. Nur ein klinisch sauberer, kontrollierter Sieg auf Distanz, zu Fuss und mit Lanzen, wenn es denn so war, gegen eine blutrünstige Meute zum Scheitern verurteilt, hätte einen standesgemässen Triumph bedeutet. Die Eidgenossen hatten sich in die Isolation geschlachtet. Geschockt über das Unglück, in das sie sich kampfesmutig gestürzt hatten, träumten sie nun, die Ritter hätten ihnen, als sie ihr Heer siegestrunken umfassten, die Lanzen gleich bündelweise in den Leib gerammt. Sie erfanden Winkelried, der ihrer leidgeprüften Seele eine Gasse bahnte.

Den Bernern, Zürchern und andern nahe lebenden Städtern taten sie nicht nur leid, sie witterten auch eine Chance. Wenn sie sich mit den Eidgenossen verbündeten, Entwicklungshilfe leisteten, wären sie stark genug, um die Habsburger und andere Adelige hinauszuwerfen und frei, Patrizier zu werden. Die Schmach, den Berglern zu Dank verplichtet zu sein, mussten sie ertragen.

Gleich nach der in Marignano gestoppten Flucht in die Utopie hatten sie Gelegenheit, die Scharte auszuwetzen. Huldrych Zwingli war gekommen, der Synchronreformator von Martin Luther. Wenn wir, spekulierten die Zunftherren, die Innerschweizer, ohne die wir den Adel nicht losgeworden wären, vom römisch-katholischen Joch befreien, sind wir quitt. Die Sennen, die kapierten, dass es nicht um ihr Seelenheil ging, wehrten sich erfolgreich.

Die Aufteilung der Schweiz in Reformierte und Katholiken führte zu einer gespannten Pattsituation. Erstere mussten sich damit zufrieden geben, die Illusion der emanzipierenden Freiheit alleine zu geniessen, letztere waren froh, dass ihnen das Genick nicht gebrochen worden war. Ob die Bruder-Klaus-Schweizer auch einen Alpenriegel gegen Ehegatte Martin Luther bildeten und für die Formation der Gegenreformation die nötige Zeit ertrotzten, wissen die Götter. Der Papst jedenfalls ahnte es, denn seither lässt er sich von einer Schweizer Garde bewachen.

Die Franzosen kamen. Mit dem Berner Staatsschatz und den Bären verschwand auch das Ancien Régime. Die Helvetische Republik hätte die Kantone einebnen sollen und stärkte somit durch ihren Zusammenbruch den Föderalismus. Ein Staat war zuviel, ein Staatenbund zuwenig. Bewerkstelligen liess sich der Bundesstaat nur freisinnig. Die Katholisch-Konservativen, historisch traumatisiert, gerieten in Panik. Den demütigenden Sonderbund gründeten sie, weil auch sie merkten, dass für die Reformierten die Stunde der Rache geschlagen hatte. «Die Freiheit haben wir euch nicht aufzwingen können, jetzt zwingen wir euch in die Freiheit. Wenn ihr nicht wollt, müsst ihr eben im freisinnigen Staat mitmachen. Aber wir sind ja gute, liberale Demokraten. Eine eigene Partei billigen wir euch zu.» Der CVP, im Bürgerblock mit FDP, SVP und EVP vereint, bleibt nichts anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen und den freisinnigen Staat schamlos zu beherrschen.

Nichts ist für die Symbiose Schweiz heilsamer als ein Kirchenaustritt.

Roland Odermatt